

INSEL

Die
STERNEN
LESERIN

und
das
GEHEIMNIS
der
INSEL

Kiran Millwood Hargrave



Isabella träumt sich mit den Landkarten ihres Vaters in ferne Länder, denn sie darf nicht einmal ihr Dorf auf der abgelegenen Insel Joya verlassen. Doch als ihre beste Freundin Lupe in den Vergessenen Gebieten verschwindet, zögert Isabella keine Sekunde. Nur sie kann ihre Freundin retten, denn ihre Familie hütet einen wertvollen Besitz: die einzige vollständige Karte der Insel, die ein magisches Geheimnis birgt. Geleitet vom Polarstern und mit der Hilfe von Tinte und Papier navigiert Isabella durch alle Gefahren und kommt dabei einem uralten Bösen auf die Spur, das ein Jahrtausend lang verborgen war. Nur wenn sie das Rätsel der magischen Karte rechtzeitig entschlüsselt, wird sie ihre Freundin retten und den Untergang ihrer Insel abwenden können.

Kiran Millwood Hargrave, geboren 1990, studierte in Oxford und Cambridge. Ihr erstes Kinderbuch veröffentlichte sie 2016. Für ihr Schreiben wurde sie vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Waterstones Children's Book Prize 2017 und dem British Book Award. Sie lebt mit ihrem Mann in Oxford.

Claudia Feldmann, Jahrgang 1966, studierte Literaturübersetzen in Düsseldorf und übersetzt seit über zwanzig Jahren aus dem Englischen und Französischen. Unter anderem hat sie Eoin Colfer, Morgan Callan Rogers und Simon Van Booy ins Deutsche übertragen.

KIRAN MILLWOOD
HARGRAVE

Die Sternenleserin
und das Geheimnis
der Insel

Aus dem Englischen
von Claudia Feldmann

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
The Girl of Ink & Stars bei Chicken House.

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2021

Text © Kiran Millwood Hargrave 2016

Published by Arrangement with Chicken House Publishing Ltd.,
Frome, Somerset, England

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Umschlaggestaltung von Rothfos & Gabler, Hamburg, unter
Verwendung des Originalumschlags von Helen Crawford-White (2016),

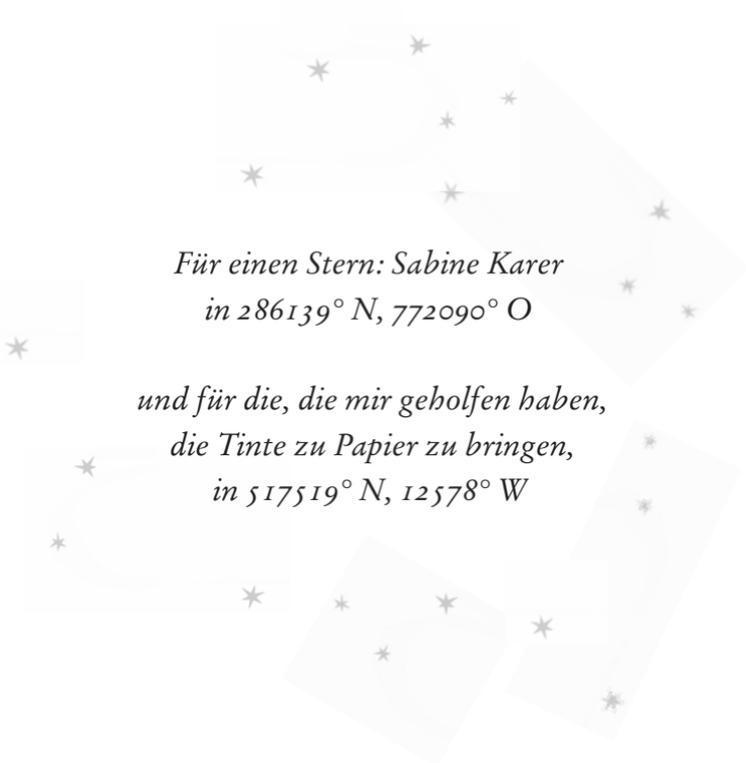
Illustrationen: Silhouette (Buffy Cooper/Trevillion Images),
Wellen (Miloje/Shutterstock)

Innenabbildungen: Kompass © Vertyr/Shutterstock;

Schiffe/Meerestiere/Kartensymbole © pavila/Shutterstock

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17950-4



Für einen Stern: Sabine Karer
in 286139° N, 772090° O

und für die, die mir geholfen haben,
die Tinte zu Papier zu bringen,
in 517519° N, 12578° W

Braque

DIE INSEL JOYA

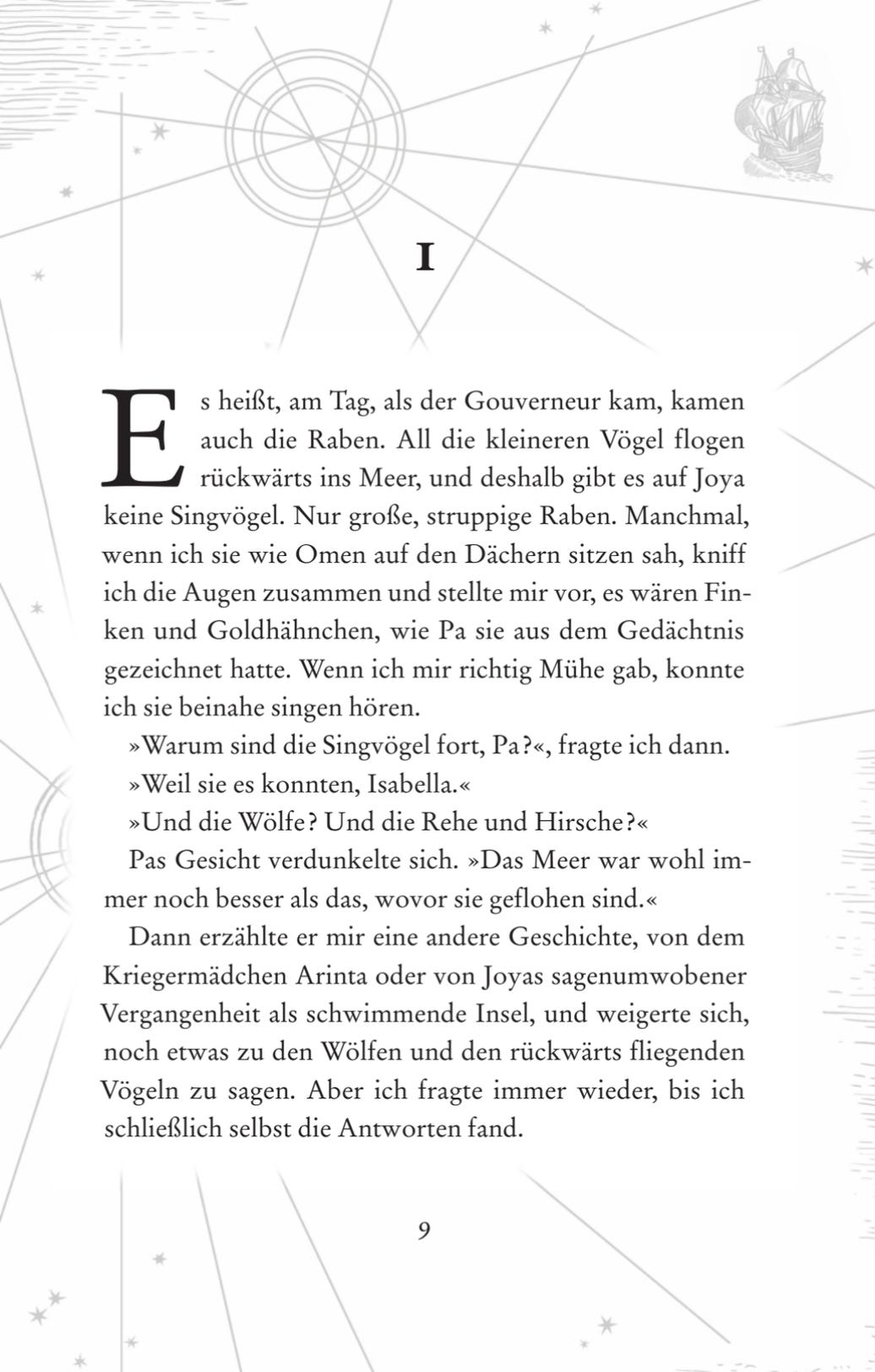
Gromera

Breitengrad: 28° 05' 36" N

Längengrad: 17° 06' 35" W







I

Es heißt, am Tag, als der Gouverneur kam, kamen auch die Raben. All die kleineren Vögel flogen rückwärts ins Meer, und deshalb gibt es auf Joya keine Singvögel. Nur große, struppige Raben. Manchmal, wenn ich sie wie Omen auf den Dächern sitzen sah, kniff ich die Augen zusammen und stellte mir vor, es wären Finken und Goldhähnchen, wie Pa sie aus dem Gedächtnis gezeichnet hatte. Wenn ich mir richtig Mühe gab, konnte ich sie beinahe singen hören.

»Warum sind die Singvögel fort, Pa?«, fragte ich dann.

»Weil sie es konnten, Isabella.«

»Und die Wölfe? Und die Rehe und Hirsche?«

Pas Gesicht verdunkelte sich. »Das Meer war wohl immer noch besser als das, wovor sie geflohen sind.«

Dann erzählte er mir eine andere Geschichte, von dem Kriegermädchen Arinta oder von Joyas sagenumwobener Vergangenheit als schwimmende Insel, und weigerte sich, noch etwas zu den Wölfen und den rückwärts fliegenden Vögeln zu sagen. Aber ich fragte immer wieder, bis ich schließlich selbst die Antworten fand.

Der Morgen, an dem alles begann, war wie jeder andere. Ich wachte in meinem schmalen Bett auf, als gerade die ersten Sonnenstrahlen auf die Lehmwände meines Zimmers fielen. Es roch nach angebranntem Haferbrei. Pa musste schon seit Stunden auf sein, denn es dauerte lange, bis das Feuer den schweren Tontopf erhitzte. Hinter dem Vorhang, der als Tür diente, hörte ich Miss La, unsere Henne, nach Krümeln scharren. Sie war dreizehn Jahre alt, genau wie ich, aber während das für einen Menschen jung ist, ist es für ein Huhn sehr, sehr alt. Ihr Gefieder war grau und ihre Laune schwarz, und sogar unser Kater Pep hatte Angst vor ihr.

Mir knurrte der Magen. Pep, der quer über meinen Beinen lag, maunzte laut, als ich mich reckte und aufsetzte.

»Bist du wach, Isabella?«, rief Pa aus der Küche.

»Ja. Guten Morgen.«

»Der Haferbrei ist fertig. Ein bisschen mehr als das, um genau zu sein ...«

»Ich komme!« Ich zog vorsichtig die Beine unter der Decke hervor und strich das zerzauste Fell des Katers glatt.

»Tut mir leid, Pep.«

Er schnurrte und schloss seine grünen Augen.

Ich wusch mir das Gesicht in der Schüssel am Fenster und streckte meinem Spiegelbild in der polierten Metallscheibe über Gabos Bett die Zunge heraus. Dann zupfte ich seine Decke zurecht, die mit jedem Tag staubiger

wurde. Neben seinem Kopfkissen stieg die Sprecherinne auf, eine lange, schmale Vertiefung, die Pa in die Wände und quer über die Decke gemeißelt hatte. Wenn wir die Lippen daranhielten und hineinflüsterten, trug sie unsere Stimmen, sodass wir miteinander sprechen konnten, selbst wenn wir an den entgegengesetzten Seiten des Zimmers in unseren Betten lagen.

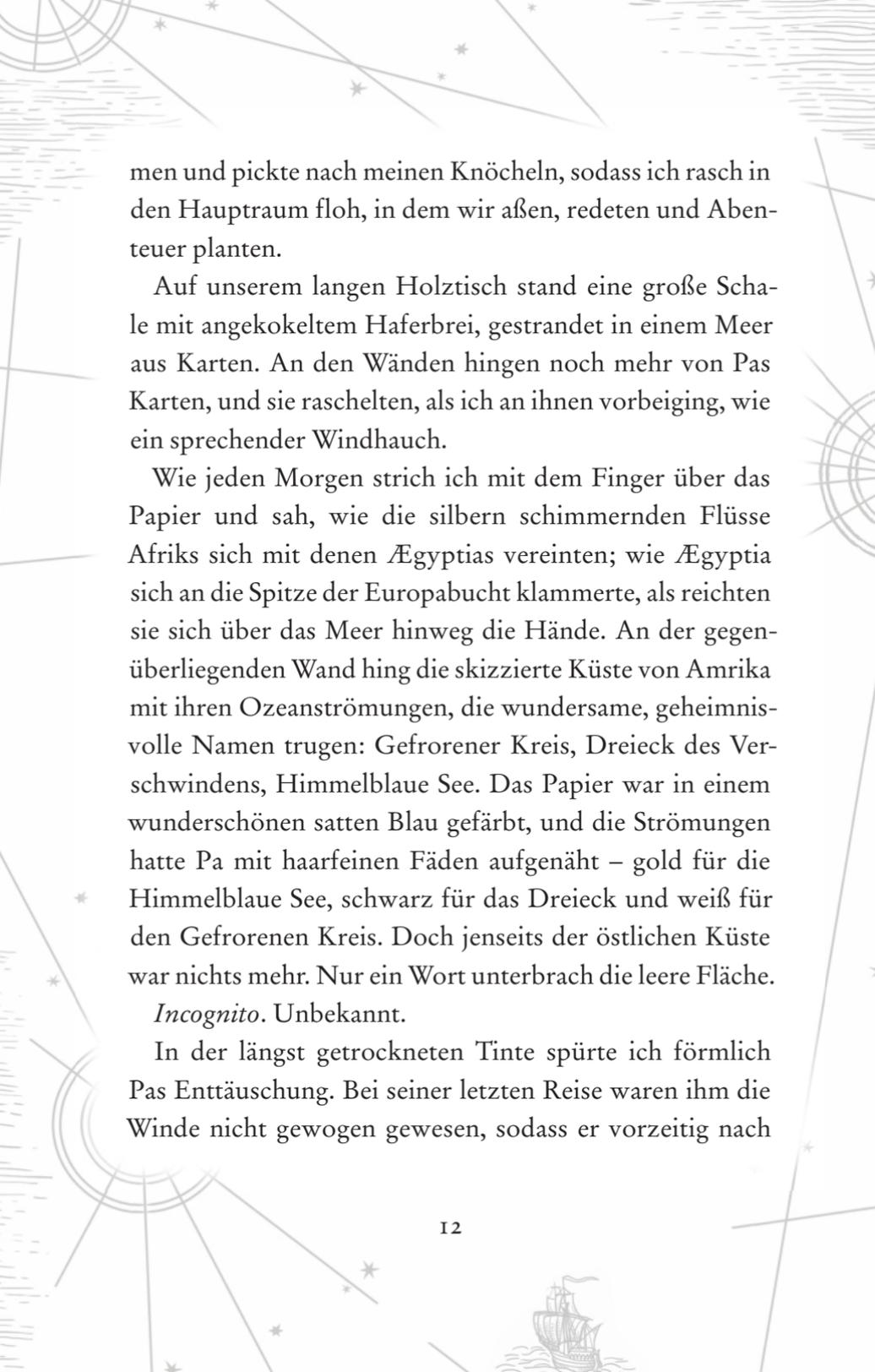
Drei Jahre. Drei Jahre war es jetzt her, seit ich dort gesessen und die fiebergelühende Hand meines Zwillingsbruders gehalten hatte, während er in der Dunkelheit erlosch wie die Flamme eines Streichholzes.

Aber ich konnte ihn immer noch sehen, hören, spüren.

Es war nicht gut, den Tag traurig zu beginnen. Ich vertrieb die Gedanken aus meinem Kopf und zog mein Schulkleid an. Es war viel zu groß, obwohl ich es schon seit sechs Wochen hatte. Lupe, meine beste Freundin, zog mich oft damit auf: *Immer noch die Kleinste in der Klasse!*

Rasch flocht ich mein ungekämmtes Haar. Hoffentlich merkte Pa nicht, dass ich es den ganzen Sommer über nicht entwirrt hatte. Pep rollte sich auf dem Bett hin und her, aber ich durfte ihn nicht streicheln, wenn ich die Uniform anhatte. Meine Lehrerin, Señora Feliz, zupfte dauernd mit gereizten Fingern die rötlichen Haare vom Stoff.

Ich zog den Vorhang beiseite und stieg vorsichtig über Miss La hinweg, die gackernd schimpfte, als ich in ihr Häufchen Krümel trat. Sie kniff die trüben Augen zusam-



men und pickte nach meinen Knöcheln, sodass ich rasch in den Hauptraum floh, in dem wir aßen, redeten und Abenteuer planten.

Auf unserem langen Holztisch stand eine große Schale mit angekolktem Haferbrei, gestrandet in einem Meer aus Karten. An den Wänden hingen noch mehr von Pas Karten, und sie raschelten, als ich an ihnen vorbeiging, wie ein sprechender Windhauch.

Wie jeden Morgen strich ich mit dem Finger über das Papier und sah, wie die silbern schimmernden Flüsse Afriks sich mit denen Ægyptias vereinten; wie Ægyptia sich an die Spitze der Europabucht klammerte, als reichten sie sich über das Meer hinweg die Hände. An der gegenüberliegenden Wand hing die skizzierte Küste von Amrika mit ihren Ozeanströmungen, die wundersame, geheimnisvolle Namen trugen: Gefrorener Kreis, Dreieck des Verschwindens, Himmelblaue See. Das Papier war in einem wunderschönen satten Blau gefärbt, und die Strömungen hatte Pa mit haarfeinen Fäden aufgenäht – gold für die Himmelblaue See, schwarz für das Dreieck und weiß für den Gefrorenen Kreis. Doch jenseits der östlichen Küste war nichts mehr. Nur ein Wort unterbrach die leere Fläche.

Incognito. Unbekannt.

In der längst getrockneten Tinte spürte ich förmlich Pas Enttäuschung. Bei seiner letzten Reise waren ihm die Winde nicht gewogen gewesen, sodass er vorzeitig nach

Joya zurückkehren musste, und er hatte keine Gelegenheit mehr gehabt, die weite Wildnis zu erforschen, weil der Gouverneur auf unsere Insel gekommen war. Gouverneur Adori hatte die Häfen geschlossen und den Wald, der unser Dorf Gromera vom Rest der Insel abtrennte, in eine Grenze verwandelt. Jeder, der sich seiner Herrschaft widersetzte, wurde auf die andere Seite verbannt, und der Wald war von dichtem Dornengebüsch und riesigen Glocken durchzogen, die die Wachen des Gouverneurs alarmierten, falls jemand versuchte hindurchzugelangen. Ich hatte die Glocken noch nie läuten hören.

Während Pa davon träumte, die Lücken seiner Karten von Amrika zu füllen, sehnte ich mich danach, die Waldgrenze zu überwinden und die Vergessenen Gebiete zu erforschen, die jenseits davon lagen. Aber das hatte ich ihm nie gesagt.

Es gab nur eine Karte, auf der unsere ganze Insel verzeichnet war, und die hing in Pas Arbeitszimmer. Ich nannte sie Mas Karte, weil sie seit Generationen innerhalb ihrer Familie weitergereicht worden war, vielleicht sogar seit Arintas Zeiten vor über tausend Jahren. Es war mir immer wie ein Zeichen vorgekommen, dass Ma und Pa füreinander bestimmt waren, denn er war Kartograph, und ihr einziges Erbe war eine Karte.

Wir alle tragen die Karte unseres Lebens auf unserer Haut, in der Art, wie wir gehen, sogar in der Art, wie wir

wachsen, sagte Pa oft. Siehst du die Adern hier an meinem Handgelenk? Sie sind nicht blau, sondern schwarz. Deine Mutter hat immer gesagt, es sei Tinte darin. Ich bin Kartograph bis in die Tiefe meines Herzens.

»Holst du bitte mal den Krug?« Pas Stimme riss mich aus meinen Gedanken.

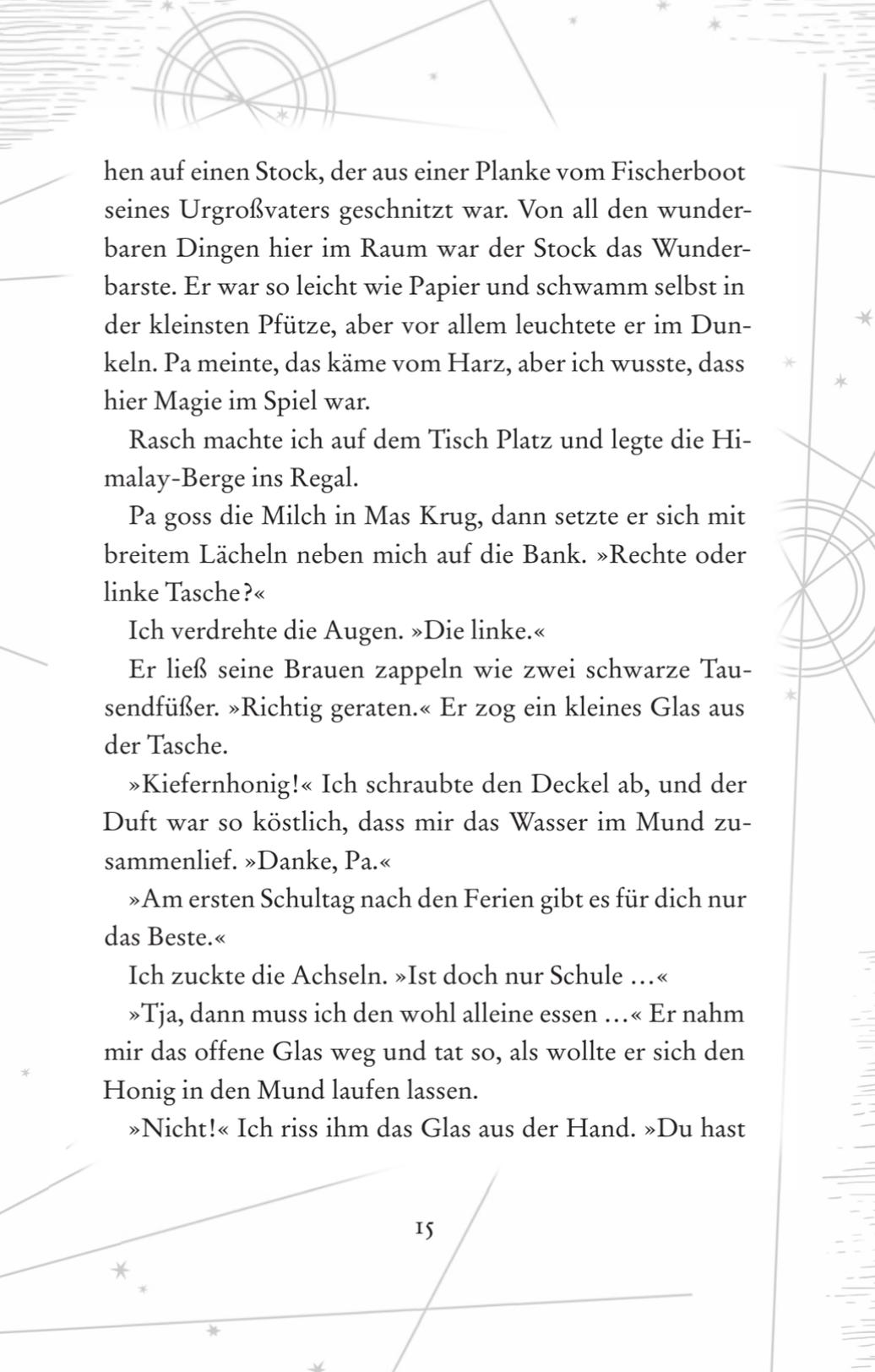
Ich zog einen Stuhl vor das Regal, kletterte hinauf, nahm den Krug von oben und stellte ihn neben den Haferbrei auf den Tisch. Der Krug war grün wie der Wald und etwas Besonderes, weil er das Letzte war, was Ma gemacht hatte. Wir benutzten ihn nur am ersten Schultag und an Geburts- und Feiertagen. Pa bewahrte ihn außer Reichweite auf und wusch ihn mit großer Sorgfalt ab.

Manchmal erinnerte ich mich noch an Ma – ihre dunklen Augen, ihr Lächeln, den Geruch nach schwarzem Ton, aus dem sie Töpfe für die Dorfleute und zartes Geschirr für den Gouverneur anfertigte. Oder vielleicht stellte ich sie mir auch nur vor, so wie die Singvögel.

»Guten Morgen, Kleines.« Pa kam hinkend aus der Küche. Ich beeilte mich, ihm den Milcheimer und die Becher abzunehmen, die er in den Händen hielt.

»Du sollst doch nicht ohne deinen Stock gehen«, schimpfte ich.

Pa hatte sich als junger Mann ein Bein gebrochen, als er in einem Hafen in Ægyptia vom Anleger auf ein fahrendes Schiff gesprungen war, und seither stützte er sich beim Ge-



hen auf einen Stock, der aus einer Planke vom Fischerboot seines Urgroßvaters geschnitzt war. Von all den wunderbaren Dingen hier im Raum war der Stock das Wunderbarste. Er war so leicht wie Papier und schwamm selbst in der kleinsten Pfütze, aber vor allem leuchtete er im Dunkeln. Pa meinte, das käme vom Harz, aber ich wusste, dass hier Magie im Spiel war.

Rasch machte ich auf dem Tisch Platz und legte die Himalay-Berge ins Regal.

Pa goss die Milch in Mas Krug, dann setzte er sich mit breitem Lächeln neben mich auf die Bank. »Rechte oder linke Tasche?«

Ich verdrehte die Augen. »Die linke.«

Er ließ seine Brauen zappeln wie zwei schwarze Tausendfüßer. »Richtig geraten.« Er zog ein kleines Glas aus der Tasche.

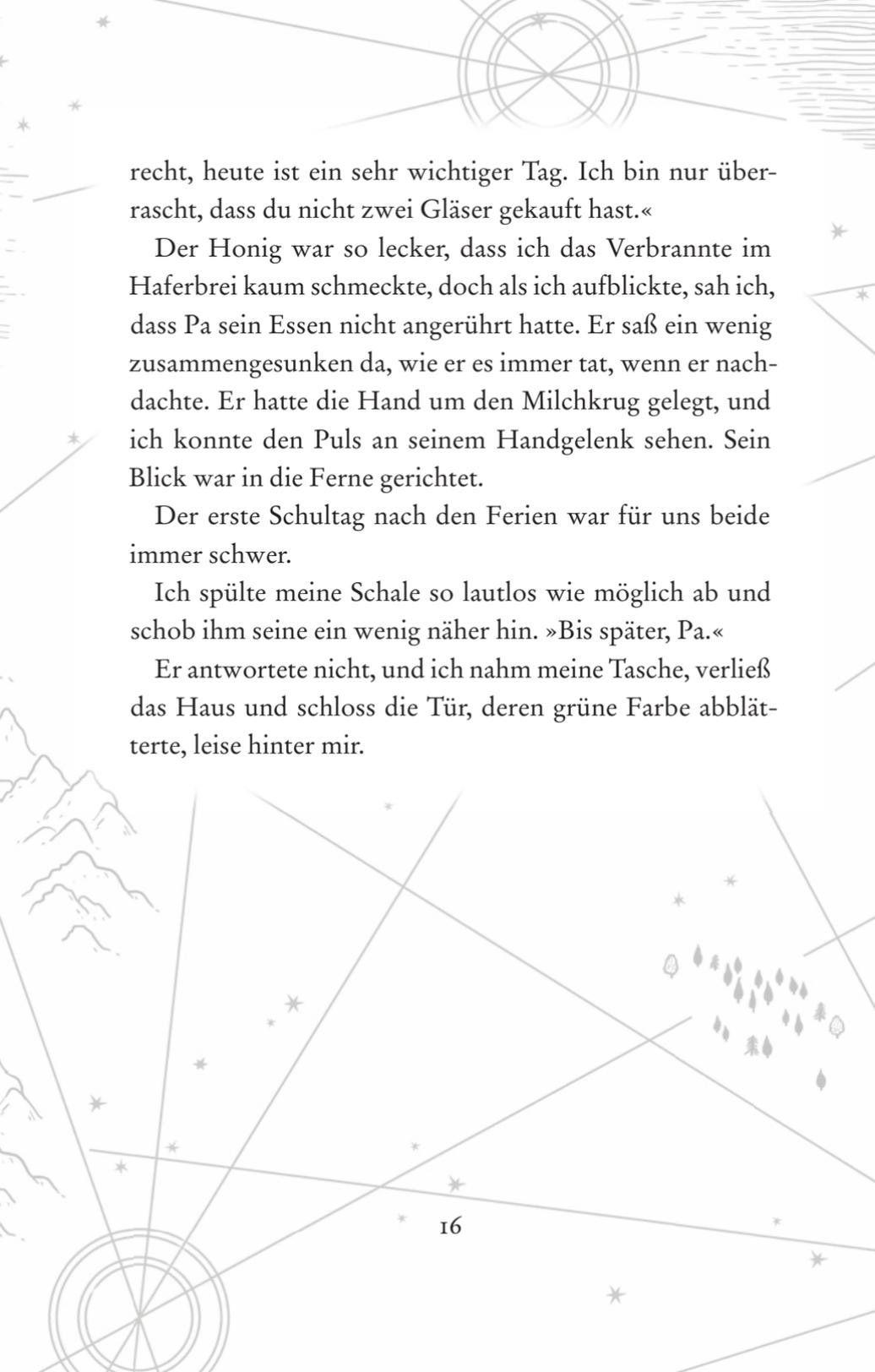
»Kiefernhonig!« Ich schraubte den Deckel ab, und der Duft war so köstlich, dass mir das Wasser im Mund zusammenlief. »Danke, Pa.«

»Am ersten Schultag nach den Ferien gibt es für dich nur das Beste.«

Ich zuckte die Achseln. »Ist doch nur Schule ...«

»Tja, dann muss ich den wohl alleine essen ...« Er nahm mir das offene Glas weg und tat so, als wollte er sich den Honig in den Mund laufen lassen.

»Nicht!« Ich riss ihm das Glas aus der Hand. »Du hast



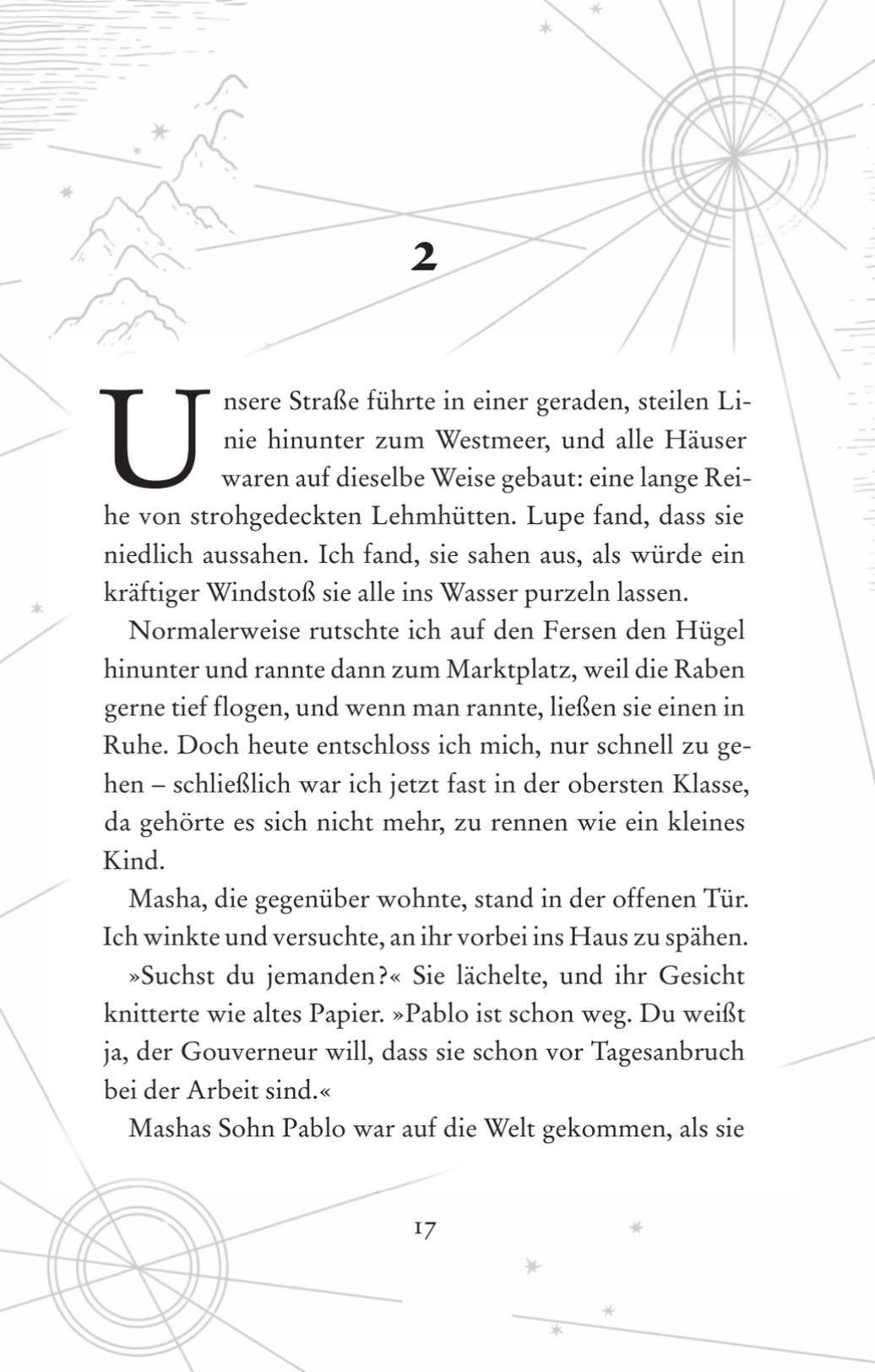
recht, heute ist ein sehr wichtiger Tag. Ich bin nur überrascht, dass du nicht zwei Gläser gekauft hast.«

Der Honig war so lecker, dass ich das Verbrannte im Haferbrei kaum schmeckte, doch als ich aufblickte, sah ich, dass Pa sein Essen nicht angerührt hatte. Er saß ein wenig zusammengesunken da, wie er es immer tat, wenn er nachdachte. Er hatte die Hand um den Milchkrug gelegt, und ich konnte den Puls an seinem Handgelenk sehen. Sein Blick war in die Ferne gerichtet.

Der erste Schultag nach den Ferien war für uns beide immer schwer.

Ich spülte meine Schale so lautlos wie möglich ab und schob ihm seine ein wenig näher hin. »Bis später, Pa.«

Er antwortete nicht, und ich nahm meine Tasche, verließ das Haus und schloss die Tür, deren grüne Farbe abblätterte, leise hinter mir.



2

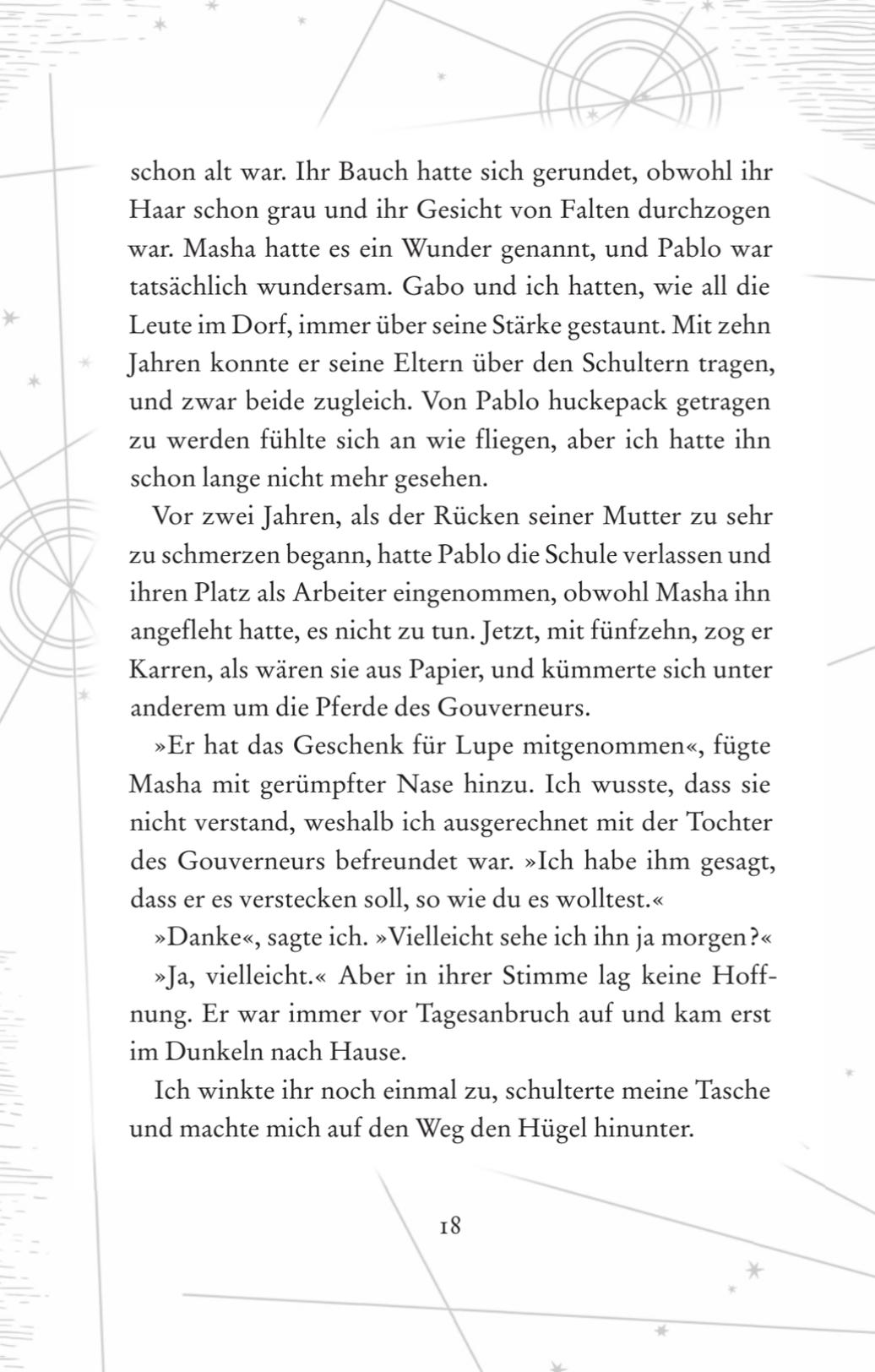
Unsere Straße führte in einer geraden, steilen Linie hinunter zum Westmeer, und alle Häuser waren auf dieselbe Weise gebaut: eine lange Reihe von strohgedeckten Lehmhütten. Lupe fand, dass sie niedlich aussahen. Ich fand, sie sahen aus, als würde ein kräftiger Windstoß sie alle ins Wasser purzeln lassen.

Normalerweise rutschte ich auf den Fersen den Hügel hinunter und rannte dann zum Marktplatz, weil die Raben gerne tief flogen, und wenn man rannte, ließen sie einen in Ruhe. Doch heute entschloss ich mich, nur schnell zu gehen – schließlich war ich jetzt fast in der obersten Klasse, da gehörte es sich nicht mehr, zu rennen wie ein kleines Kind.

Masha, die gegenüber wohnte, stand in der offenen Tür. Ich winkte und versuchte, an ihr vorbei ins Haus zu spähen.

»Suchst du jemanden?« Sie lächelte, und ihr Gesicht knitterte wie altes Papier. »Pablo ist schon weg. Du weißt ja, der Gouverneur will, dass sie schon vor Tagesanbruch bei der Arbeit sind.«

Mashas Sohn Pablo war auf die Welt gekommen, als sie



schon alt war. Ihr Bauch hatte sich gerundet, obwohl ihr Haar schon grau und ihr Gesicht von Falten durchzogen war. Masha hatte es ein Wunder genannt, und Pablo war tatsächlich wundersam. Gabo und ich hatten, wie all die Leute im Dorf, immer über seine Stärke gestaunt. Mit zehn Jahren konnte er seine Eltern über den Schultern tragen, und zwar beide zugleich. Von Pablo huckepack getragen zu werden fühlte sich an wie fliegen, aber ich hatte ihn schon lange nicht mehr gesehen.

Vor zwei Jahren, als der Rücken seiner Mutter zu sehr zu schmerzen begann, hatte Pablo die Schule verlassen und ihren Platz als Arbeiter eingenommen, obwohl Masha ihn angefleht hatte, es nicht zu tun. Jetzt, mit fünfzehn, zog er Karren, als wären sie aus Papier, und kümmerte sich unter anderem um die Pferde des Gouverneurs.

»Er hat das Geschenk für Lupe mitgenommen«, fügte Masha mit gerümpfter Nase hinzu. Ich wusste, dass sie nicht verstand, weshalb ich ausgerechnet mit der Tochter des Gouverneurs befreundet war. »Ich habe ihm gesagt, dass er es verstecken soll, so wie du es wolltest.«

»Danke«, sagte ich. »Vielleicht sehe ich ihn ja morgen?«

»Ja, vielleicht.« Aber in ihrer Stimme lag keine Hoffnung. Er war immer vor Tagesanbruch auf und kam erst im Dunkeln nach Hause.

Ich winkte ihr noch einmal zu, schulterte meine Tasche und machte mich auf den Weg den Hügel hinunter.